

*Bernhard Grümme*, Vom Anderen eröffnete Erfahrung, Zur Neubestimmung des Erfahrungsbegriffs in der Religionsdidaktik (Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft; Bd. 10), Gütersloh (Gütersloher Verl.-Haus) – Freiburg/Br. (Herder) 2007 [404 S.; ISBN 978-3-579-05740-8 (Gütersloher Verl.-Haus) / 978-3-451-29373-3 (Herder)]

Kaum ein Begriff hat die Religionspädagogik der letzten 25 Jahre so leidenschaftlich bewegt wie derjenige der Erfahrung. In ihm spiegelt sich die 'anthropologische Wende' der Theologie ebenso wie die Suche nach einer plausiblen, aber auch didaktisch anspruchsvollen Korrelation zwischen Glaube und Leben, Tradition und Situation, Anspruch und Zuspruch. Das Unbehagen an einer einseitig subjektiv gewendeten Korrelation hat andererseits zu einem Pendelschlag geführt, der in seinen schärfsten Ausfaltungen fast schon wieder an materialkerygmatische Zuspitzungen erinnert. Als Beispiel sei hier *Thomas Rusters* Kritik an einer betont erfahrungsbezogenen Didaktik genannt. Ist die Ratlosigkeit groß, empfiehlt sich das Innehalten und Reflektieren der entscheidenden Stellgrößen im geistigen Ringen der Zeit, bestenfalls unter Rückgriff auf bedeutende Parameter des theologischen und philosophischen Denkens überhaupt. Genau dieser Aufgabe stellt sich *Bernhard Grümme* in seiner anspruchsvollen Habilitationsschrift. Der Gang seiner Untersuchung ist in fünf Hauptteile gegliedert.

In der *Einleitung* (11-28) weist er mit Recht auf die Zentralität des Erfahrungsbegriffs, aber auch auf seine Aporien hin. Schon hier formuliert er seine zentrale These, die in einem „alteritätstheoretischen Erfahrungsbegriff“ mit „asymmetrischer Dialogizität“ mündet. „Erfahrung ist demnach eine vom Anderen eröffnete Erfahrung“ (20). Vorteilhaft daran sei ein besserer Zugang zum Thema Einheit und Differenz: Der alteritätstheoretische Erfahrungsbegriff „kann fremde Erfahrungen mit einer Verbindlichkeit und Autorität versehen, ohne deren Kommunikabilität in einem heteronomen Fideismus oder Positivismus einzubüßen. So erlaubt er sowohl die Identität der biblischen Botschaft und die Fremdheit Gottes gegenüber allen Funktionalisierungen als auch die Subjekte in ihren Erfahrungen und ihrem mündigen Glaubenlernen hinreichend denkerisch zu wahren.“ (20) *Grümme* geht es also um eine Balance zwischen der „Subjektorientierung“, die in den letzten Jahren zunächst als Lösung, dann als Herausforderung für religiöse Lernprozesse gesehen wurde, und einer wie immer verstandenen steilen Orientierung am kerygmatisch zugespitzten Offenbarungsglauben, der dann den garstigen Graben zur gelebten Lebenswirklichkeit nicht mehr überwindet. Er will sich weder von einer Logik der subjektiven Aneignung noch vom scheinbaren Charme scheinbar objektiver Vermittlung vereinnahmen lassen, sondern nimmt die Mühe eines differenzierten Denkwegs auf sich, der allerdings auch dem Leser einiges abverlangt.

Dies wird im *zweiten Kapitel* mit dem Titel „Die Schwierigkeiten der Korrelationsdidaktik als Symptom eines problematischen Erfahrungsbegriffs“ (29-145) deutlich. Es ist philosophisch und theologisch anspruchsvoll geschrieben und untersucht die Positionen von *Paul Tillich*, *Karl Rahner* und *Edward Schillebeeckx* im Blick auf ihren Erfahrungsbegriff. Dieser nämlich ist – so eine These des Autors – eine Quelle der gegenwärtigen Krise der Korrelationsdidaktik! So setzt sich *Grümme* kritisch mit *Tillichs* „Ontologisierung des Gottesbezugs“ (88) und „Versöhnungshermeneutik“ (99), aber auch mit *Rahners* transzendentaltheologischer Methode mit dem zentralen Begriff der „Selbstmitteilung Gottes“ (113) auseinander, ohne deren produktive Leistung zu verkennen. Kritischer sieht er *Schillebeeckx'* hermeneutische Theologie, weil deren „Wut des Verstehens“ möglicherweise in einer universalen „Versöhnungshermeneutik“ (140) endet, so dass die „kritische Potenz der Offenbarungserfahrung hinsichtlich der eigenen religi-

ösen Selbstdefinition“ (141) abgeschwächt wird. Im Hintergrund der anspruchsvollen Reflexionen steht die Sorge darum, das „Proprium“ der Offenbarungswirklichkeit nicht in der – bleibend wesentlichen – Auslegung subjektiver Lebenswirklichkeit aufgehen zu lassen. Und dies gerade auf dem Hintergrund einer doch bereits stark säkularisierten Kindheit und Jugend in Deutschland! Die Stringenz der Darstellung und das Niveau des Hinterfragens der Positionen dieser an sich gut bekannten Autoren verdienen hohe Anerkennung und zeigen, dass es heute schwierig wäre, in den grundlegenden Fragen religionspädagogische, fundamentaltheologische und systematisch-theologische Fragen leicht auseinanderzuhalten. Diese Aussage, die auch ein Befund zur gemeinsamen Wissenschaftsgeschichte theologischer Disziplinen darstellt, ist in der Praxis schon deshalb von Bedeutung, weil die Nachwirkung theoretischer Konzepte bis in die schulische und religionsunterrichtliche Wirklichkeit hineinragt, sodass umgekehrt saubere theoretische Arbeit eine Grundvoraussetzung für belangvolle Praxis wird!

Im *dritten Kapitel* begibt sich der Autor auf die „Suche nach einem alternativen Erfahrungsbegriff“ (145-234). Hier geht er im einzelnen auf die Positionen von *Ruster*, *Walter Benjamin*, *Gianni Vattimo*, *Hans-Georg Ziebertz*, *Dietrich Zilleßen*, *Thomas Pröpfer*, *Hansjürgen Verweyen* sowie auf eher handlungstheoretische Entwürfe im Gefolge von *Jürgen Habermas* wie z.B. bei *Norbert Mette* ein. Hier erweist es sich als hilfreich, dass bereits im Hauptteil über *Tillich*, *Rahner* und *Schillebeeckx* die wesentlichen Koordinaten der Problemstellung zwischen Offenbarung und Erfahrung aufgespannt wurden, denn *Grümme* gewinnt dadurch nachvollziehbare Kriterien, etwa zur Beurteilung der Subjekt-Objekt-Spannung im jeweiligen Erfahrungsbegriff. Über die bekannte Unterschiedlichkeit der aufgezeigten Positionen hinweg resümiert *Grümme* wie folgt: „Die strenge Reziprozität in der dialogischen Zuordnung von Subjekt und Objekt im Erfahrungsbegriff der Korrelationsdidaktik erweist sich insofern als problematisch, als er die Alterität abzublenden droht.“ (231)

So eingestimmt, wartet der Leser mit Spannung auf das *vierte Kapitel* mit dem Titel „Vom Anderen eröffnete Erfahrung“ (235-312). Dabei zeigt *Grümme* sich besonders aufgeschlossen für *Franz Rosenzweigs* „dialogische Alterität“ (239). Es geht ihm speziell um die „vom Ereignis des Anderen gestiftete Erfahrung“ (244) im Sinn einer „asymmetrisch grundierten Dialogizität“ (251, 269). Gemeint ist eine „primordiale Vorordnung des Anderen“, denn der „Dialog geht vom Du aus“ (273), ohne dass das Subjekt „Resultat des Du“ (274) würde.

Es ist klar, dass ein solches Verständnis aus theologischer Perspektive eine „christologisch-kenotische Tiefenstruktur“ (289) besitzt, die im *Schlusskapitel* (313-346) im Blick auf eine „alteritätstheoretische Didaktik“ zu entfalten wäre. *Grümme* geht es dabei um eine Brücke zwischen einer zu stark subjektorientierten „Aneignung“ und einer eher objektivistischen „Vermittlung“; er will damit den didaktischen Prozess offen und „vulnerabel“ halten (335). Gerade das *Schlusskapitel* zeigt aber auch, wie schwierig es ist, von der Kritik zur didaktischen Konstruktion zu gelangen, denn vielen Forderungen wird auch derjenige zustimmen, der sich religiösem Lehren und Lernen aus einem anderen Blickwinkel als der Autor nähert. Ob hier jede Beobachtung gleich fundiert ist, mag dahin gestellt bleiben.

Verdienst der anspruchsvollen und im guten Sinn denkwürdigen Arbeit ist die intensive Beleuchtung des inneren Spannungsbogens, der im Erfahrungsbegriff bleibend enthalten ist. Vielleicht wird es in Zukunft jedoch eher darum zu gehen, über ‚Erfahrung‘ hinaus gehend den Dreh- und Angelpunkt religiösen Lernens auf anderer und heute noch nicht greifbarer begrifflicher Grundlage zu buchstabieren! Der Begriff der ‚religiösen Kompetenz‘ könnte sich dafür anbieten – aber das eröffnet eine neue Diskussion!